

Klaus Hammel: Die militärstrategische und politische Lage des Deutschen Reiches im Oktober 1918

1. Einführung

*„Am 29. September (1918) war die O.H.L. auf dem Punkte angelangt, dass sie zur Rettung vor der militärischen Niederlage einen tunlichst **sofortigen** Waffenstillstand forderte....“* „...Die Waffenstillstandsforderung der O.H.L. kam der Reichsregierung völlig überraschend...“ (Untersuchungsausschuss Reichstag, Bericht 4.

Untersuchungsausschuss, Hervorhebung bereits im Original)

Spätestens am 08. August 1918 („schwarzer Tag des deutschen Heeres“) hatte sich gezeigt, dass die deutsche Großoffensive, die ab März 1918 unternommen worden war, um eine Niederlage Deutschlands abzuwenden, gescheitert war. Bei der daraufhin am 14. August 1918 stattfindenden Besprechung im kaiserlichen Hauptquartier in Spa hatte GFM v. Hindenburg, der deutsche Generalstabschef, dem Vertreter der Reichsregierung noch erklärt, *„er (d.h. v. Hindenburg) hoffe, dass es dennoch gelingen würde, auf französischem Boden stehen zu bleiben und dadurch schließlich den Feinden unseren Willen aufzuzwingen“* (gleiche Quelle wie oben).

Nach seiner Ernennung zum Reichskanzler als Nachfolger von Graf Hertling ließ Prinz Max von Baden noch in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober 1918 über die Schweiz eine Note an den US-Präsidenten Wilson abgehen, mit dem Ersuchen auf der Grundlage der sogenannten 14 Wilson'schen Punkte *„die Herbeiführung des Friedens in die Hand zu nehmen“*. Die deutsche Regierung hatte zu diesem Zeitpunkt noch die Illusion, „oberhalb“ des Inhalts der 14-Punkte-Erklärung Wilsons verhandeln zu können, d.h. ggfs. bessere Bedingungen zu erlangen. Das Ersuchen der Reichsregierung wurde den Vertretern der westlichen Entente-Mächten alsbald bekannt. Diese waren entschlossen, dafür zu sorgen, dass die Bedingungen für einen Waffenstillstand nur „unterhalb“ der 14 Punkte Wilsons liegen konnten, so dass bei einem Scheitern der Waffenstillstandsverhandlungen die Wiederaufnahme der Kampfhandlungen für Deutschland nur unter deutlich nachteiligeren Bedingungen, als in der gegenwärtigen Lage, in Frage kamen. Von den „Falken“ in Washington (Präsidentenberater Oberst House, Außenminister Lansing) wurde der US-Präsident gedrängt, auf Zeit zu spielen. Durch die Weiterentwicklung der Kriegslage würde sich für die Mittelmächte (Deutschland, Österreich-Ungarn) die Verhandlungsposition von Tag zu Tag verschlechtern.

Nach dem 14. August hatte sich die Lage für das Deutsche Reich und seine Verbündeten in der Tat katastrophal entwickelt. Am 29. September hatte die bulgarische Regierung einen Waffenstillstand in Saloniki unterzeichnet. Damit war die Südfront zusammengebrochen. In kurzer Zeit würden die Entente-Truppen an der Grenze des k.u.k.-Reiches stehen. Am 30. Oktober kapitulierte die Türkei gegenüber den Engländern. Auch die k.u.k.-Regierung hatte am 04. Oktober 1918 ein Waffenstillstandsersuchen an Präsident Wilson gerichtet. Ende Oktober sagten sich die Tschechen von Österreich los, die Südslawen propagierten ein Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. Am 03. November musste ein Waffenstillstand gegenüber Italien in Padua unterzeichnet werden.

In Deutschland brachen ab dem 03. November Meutereien in der Hochseeflotte aus, die sich anschließend zu einem Matrosenaufstand und einem Aufstand der Arbeiterschaft ausweiteten. Am 09. November wurde in Berlin die Republik ausgerufen.

Die deutsche Waffenstillstandsdelegation traf am 08. November in Compiegne nördlich von Paris ein. Es gab keine Verhandlungen über die vorgesehenen

Waffenstillstandsbedingungen, das Reich konnte sie nur annehmen oder ablehnen.

Einige der wichtigsten Bedingungen lauteten:

- Räumung der besetzten Gebiete und von Elsass-Lothringen innerhalb von 15 Tagen
- Räumung des linken Rheinufer und von Brückenköpfen rechts des Rheins (Köln, Koblenz, Mainz) innerhalb eines Monats
- Rückzug der deutschen Truppen im Osten auf die Reichsgrenze
- Unverzügliche Rückführung der alliierten Kriegsgefangenen ohne Gegenleistung in ihre Heimatländer
- Desarmierung und Internierung der Hochseeflotte in neutralen oder alliierten Häfen
- Auslieferung der U-Boot-Flotte

Am 11. November wurde der Waffenstillstand unterzeichnet. Die Kampfhandlungen des 1. Weltkrieges waren beendet.

Im Hauptteil meines Vortrages möchte ich Ihnen darstellen, wie sich durch das Geschehen auf den Kriegsschauplätzen die militärische und politische Lage bis zur unvermeidlichen Niederlage Deutschlands entwickelt hatte, dabei gehe ich besonders auf die Jahre 1917 und 1918 ein. Zuvor erscheint es mir aber notwendig, zur Erläuterung in einem Rückblick auf die Kriegsursachen, die geostrategischen Gegebenheiten und die Kriegsziele der beteiligten Mächte zu behandeln.

2. Kriegsursachen

Der Wiener Kongress von 1815 hatte Europa eine relativ stabile Mächtekonstellation beschert, die auf dem Gleichgewicht Großbritanniens, Russlands, Preußens, Österreich-Ungarns und Frankreichs beruhte – dies war jedoch ein Gleichgewicht mit Einschränkung: Großbritannien blieb bestrebt, durch Bündnisse mit der jeweils stärksten Kontinentalmacht sich als außenstehende und militärisch kaum erreichbare Seemacht eine dominierende Machtposition zu sichern, eine seit Jahrhunderten verfolgte Politik. Das Kräftegleichgewicht und die stabile Ordnung wurden aufgehoben durch die Einigung der Deutschen zum Deutschen Reich zwischen 1864 und 1871, auch wenn ein großer Anteil des deutschen Territoriums in Österreich-Ungarn außerhalb des Reichs verblieb. Durch seine Mittellage im Zentrum des Kontinents, durch die Größe des Territoriums, des Umfangs und des Bildungsstandes seiner Bevölkerung, seine Wirtschaftskraft und seine Industrieproduktion sowie der Energieerzeugung und des Energieverbrauchs fiel Deutschland eine dominierende Stellung zu, ob man diese anstrebte oder nicht. „Weltpolitik“, die das Reich betrieb, „*hieß wirtschaftliches Wachstum und Expansion*“ (Michael Stürmer, *„Das ruhelose Reich – Deutschland 1868-1918*). Dies bedeutete, dass die Mächte, die bisher den Kuchen hauptsächlich unter sich verteilt hatten, zusammenrücken mussten, um dem „Parvenü“ und „Spätkömmling“ Platz einzuräumen. Kein Zweifel kann bestehen, dass dabei der Stil, mit dem die Vertreter des Reiches ihre Ansprüche erhoben, bitter aufstoßen musste. Ebenso zweifellos ist auch, dass es nicht unbillig war, wenn Deutschland künftig Machtpositionen einnehmen wollte, die andere schon besaßen.

Viele Historiker stellen den fragwürdigen Stil deutscher Politiker beim Vertreten politischer Ansprüche in den Vordergrund: Überheblichkeit, Lautstärke und Auftrumpfen, Taktlosigkeit, Selbstüberschätzung, Demonstration einer Politik der Stärke und der Drohungen, ohne real über die Mittel zur Durchsetzung der eigenen Ansprüche zu verfügen.

Der britische Historiker Niall Ferguson, der schon vor einigen Jahren versuchte, auf Grund der realen Wirtschaftskraft und Industrieproduktion, der Finanzkraft und des Umfangs der Bevölkerung die Machtpotentiale Großbritanniens mit denen des Deutschen Reichs zu vergleichen, sieht es so: *„Großbritannien war 1914 eine Macht, schon im Abstieg begriffen, den Folgen der imperialen Überdehnung ausgesetzt, Deutschland war dagegen ein unwiderstehlich aufsteigender Rivale“* (Niall Ferguson, *„A Pity of War“*).

Niall Ferguson und Modris Eksteins, ein Autor, auf den ich anschließend in einem anderen Zusammenhang eingehe, geben uns eine Reihe von Zahlenvergleichen, welche die Aussage Fergusons belegen: Der Index als Kennzeichnung der gesamten Industrieproduktion stieg in Großbritannien zwischen 1880 und 1913 von 73,3 auf 127,2, in Deutschland im gleichen Zeitraum von 27,4 auf 137,7. Deutschland hatte also Großbritannien in der Industrieproduktion bereits überholt. Die Stahlproduktion Großbritanniens war 1870 doppelt so groß wie die Deutschlands gewesen, 1914 war die Stahlproduktion Deutschlands so hoch wie die Großbritanniens, Frankreichs und Russlands zusammen. Der Kohleverbrauch Großbritanniens stieg zwischen 1861 und 1913 um das Zweieinhalbfache. Deutschland dagegen verbrauchte 1913 dreizehnmal so viel Kohle wie 1861, es hatte mit Großbritannien gleichgezogen. Der Bevölkerungszuwachs zwischen 1875 und 1913: Die Bevölkerung stieg in Frankreich von 37 Mio auf 39 Mio, in Großbritannien von 38 Mio auf 45 Mio, in Deutschland aber von 42,5 Mio auf 65 Mio. In Preußen lag der Schulbesuch in den Grundschulen bereits 1860 bei 100 Prozent, während im übrigen Europa noch 1870 der Prozentanteil des Schulbesuchs bei max. 50 Prozent lag. So sagt man etwas ironisch, dass der Sieg Deutschlands im Krieg von 1870/71 der „Sieg des deutschen Schulmeisters“ gewesen sei. Die Folge dieser Bildungsbestrebungen: Zwischen 1886 und 1900 meldeten die sechs größten deutschen Firmen 948 Patente an, ihre britische Konkurrenz dagegen nur 86. Die Nobelpreise in Chemie, Physik, Medizin/Biologie wurden überwiegend an deutsche Wissenschaftler vergeben.

Modris Eksteins schreibt in seinem Buch *„Rites of Spring. The Great War and the Birth of the Modern Age“*, *„Am Vorabend des Krieges war Deutschland der Repräsentant, der im Hinblick auf Innovationen und Erneuerung an vorderster Stelle stand. Im Vergleich zu allen anderen Nationen war es die Verkörperung von Vitalität und technischer Brillanz..“*. *„...und Großbritannien war der hauptsächliche Repräsentant der Ordnung, gegen die die Deutschen rebellierten. In der Tat war Großbritannien die am meisten konservative Macht am fin-de-siècle. Als erste Industriemacht, Repräsentant der Pax Britannica, Symbol einer Ethik des Unternehmertums und des Handels, die auf demokratischen und rechtlichen Regeln beruhte, fühlte sich Großbritannien nicht nur in seiner Vorherrschaft in der Welt bedroht, sondern auch in seiner ganzen Lebensweise durch die Energie und die Unruhe, die Deutschland zu repräsentieren schien. 1914 sah sich Großbritannien in einen faktischen Krieg der Kulturen verwickelt.“*

Alle Motive der „Befreiung“, die für das 20. Jhdt. so bedeutsam werden sollten, erhielten mit der Jahrhundertwende 19./20. Jhdt. ihre Bedeutung: Die Emanzipation der Frau, abweichende Formen der Sexualität, die Befreiung des Proletariats, der Jugend, die Selbstbestimmung der Völker.

Eksteins schildert wie Ferguson zwar auch die wirtschaftliche und politische Herausforderung Europas durch das Deutsche Reich, betont aber ergänzend die

Herausforderung durch die „Kultur“, die durch das Deutsche Reich verkörpert wurde.
Ohne deutsche Kultur – kein Weg in die „Moderne“:

- Die „Revolution“ in der Musik, symbolisiert beispielsweise durch Richard Wagner oder Gustav Mahler.
- Neue Formen in der Architektur, für die als Namen Peter Behrens, Hans Poelzig, Josef Maria Olbrich oder Henry van der Velde stehen.
- Die unterschiedlichen „Sezessionen“ in der Malerei, in München (Franz v. Stuck), Berlin (Max Liebermann) oder Wien (Gustav Klimt), die bis zur Auflösung gegenständlicher Formen führten, wie sie teilweise durch die Künstler des „Blauen Reiter“ vorgenommen wurden.
- Wegen der erwähnten Dominanz in den Naturwissenschaften galt nicht nur ab der Jahrhundertwende deutsch als die „Sprache der Wissenschaften“, die Lebensbedingungen des „Proletariats“, der Arbeiterschaft, die mit der Industrialisierung aufkommenden sozialen Fragen wurden durch Karl Marx, Friedrich Engels und später Max Weber aufgegriffen, sie fanden in der Form des Naturalismus-Realismus in die Literatur ihren Ausdruck, wenn wir an die Werke Gerhard Hauptmanns, Hermann Sudermanns oder Ludwig Thomas denken. „Aufbruchsstimmung“ rief eine Literatur hervor, bei der die Ästhetisierung der Dekadenz bei Thomas Mann mit der Verklärung der „Befreiung“ von einer überkommenen bürgerlichen Moral, wie sie sich bei Frank Wedekind und Franziska v. Reventlow zeigte, nur scheinbar im Widerspruch stand.
- Die Rebellion der Jugend (Jugendbewegung) gegen das „Alte“, „Morsche“ fand in Deutschland eine besondere Ausprägung und ideelle Stoßkraft.

3. Formierung der Kriegskoalitionen und Kriegsziele

Die auf Grund der geschilderten Umstände gegebenen latenten Spannungen standen vor 1914 im Raum, und es bleibt Spekulation, ob sie auf friedlichem Wege hätten beigelegt werden können. Dies hätte u.a. einer Ausgleichspolitik Deutschlands bedurft. Unter den Nachfolgern Bismarcks wurde aber bewusst auf die Verlängerung des Rückversicherungsvertrages mit Russland verzichtet.

In der neueren Literatur wird herausgestellt, dass die treibende Kraft der Entwicklung zum 1. Weltkrieg **Russland** gewesen sei. Hintergrund waren langfristige politische Zielsetzungen, die Russland auf Grund seiner geostrategischen Lage auf dem Balkan und in Bezug auf die türkischen Meerengen verfolgte. Diese Politik musste sich gegen Österreich-Ungarn und gegen das Osmanische Reich richten. Darüber hinaus trat Russland als „Schutzmacht“ ethnischer Gruppierungen auf dem Balkan ein, die im Rahmen des aufkommenden Nationalismus eigene staatliche Souveränität anstrebten – Bestrebungen des „Panslawismus“. Diese Politik Russlands richtete sich nicht unmittelbar gegen das Reich, aber gegen einen Verbündeten und tangierte daher deutsche Interessen.

Russland konnte von der Rückendeckung **Frankreichs** ausgehen. 1892 wurde die Militärkonvention Frankreich-Russland geschlossen, die 1894 zum Zweibund vertieft wurde. Welche politischen Ziele verfolgte Frankreich? Frankreich hatte die schmerzliche und demütigende Niederlage von 1870/71 nicht verwunden (ein Grund für diesen Krieg war „Rache für Sadowa“ [„Königgrätz“], die Niederlage der Österreicher 1866 in einem Krieg, an dem Frankreich gar nicht beteiligt gewesen war) und wollte sich weder mit der Abtrennung Elsaß-Lothringens noch mit dem Verlust der dominierenden Stellung auf dem Kontinent abfinden. Auch durch Frankreich wurden bei einem möglichen Krieg

langfristige Zielsetzungen verfolgt: Die Gewinnung der „Rhein-Linie“ und die Zerschlagung des Reiches mit der Schaffung von Einzelstaaten, die – wie der Rheinbund unter Napoleon – durch Frankreich beherrscht werden konnten.

Wir werden bei der späteren Schilderung des Ablaufs des Krieges bis in das Jahr 1917 hinein sehen, dass durch den Bau der deutschen Hochseeflotte eine Bedrohung der britischen Vorherrschaft zur See zu keiner Zeit gegeben war.

Auch die Verletzung der belgischen Neutralität durch den Einmarsch in Belgien war letzten Endes kein Anlass für **Großbritannien** der französisch-russischen Koalition beizutreten. Seit dem Spanischen Erbfolgekrieg von 1701-1714 hat Großbritannien nur in seltenen Fällen bei Kriegen der kontinentalen Mächte nicht mit politischen bzw. militärischen Mitteln eingegriffen. Können Kritiker der deutschen Politik annehmen, dass Großbritannien bei einem europäischen Krieg, in dem Frankreich, Russland und Serbien ggfs. Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien gegenüber stehen würden, neutral bleiben würde? Die „Entente Cordiale“ wurde formell 1904 besiegelt. Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Herausforderungen Großbritanniens wurden genannt. Niall Ferguson stellt heraus, dass die britischen Entscheidungen im Juli 1914 auch durch die handelnden Personen bestimmt wurden, darunter den Deutschlandgegner, den britischen Außenminister, Sir Edward Grey.

„Der leitende Gesichtspunkt des britischen Außenministers war die Sorge um die unbeeinträchtigte Erhaltung der britischen Machtstellung...Blieb England dem Kriege fern, so seine Überlegung, ermöglichte es damit einen deutschen Sieg über Russland und Frankreich. Siegt aber diese beiden Mächte ohne Mitwirkung Großbritanniens, so war künftig mit deren Gegnerschaft zu rechnen...“ (Hans Fenske, „Der Anfang vom Ende des alten Europa...“)

4. Geostrategische Betrachtung

Durch die entstandenen Koalitionen sah sich das Deutsche Reich im Sommer 1914 einem Zweifrontenkrieg ausgesetzt. Die geostrategischen Bedingungen, unter denen der Krieg auszutragen war, und die auch 1918 noch bestimmend waren, änderten sich mit dem im März abgeschlossenen Frieden von Brest-Litowsk mit Russland nicht entscheidend.

Das geeinte Reich nach 1871 verfügte nur im Süden durch die neutrale Schweiz und das verbündete Österreich über eine einigermaßen gesicherte Grenze. Bei einem tatsächlichen Zweifrontenkrieg lag zwischen der Ostfront und der Westfront eine Distanz von rd. 1000 Kilometern. Sowohl der rd. 900 Kilometer langen Ostfront als auch der etwas kürzeren Westfront ermangelte es an natürlichen Barrieren. Solche waren erst an der Oder (wegen des weit nach Westen vorspringenden russisch-polnischen Gebiets) bzw. am Rhein gegeben. Also tief auf deutschem Staatsgebiet. Die Entfernungen zwischen den Fronten hatten sich durch die Geländegewinne zwischen 1914 und 1917 im Westen wie im Osten noch erheblich vergrößert. Um Schwerpunkte zwischen den Frontbereichen zu verlagern, bedurfte es eines beträchtlichen Zeitaufwandes.

Die Empfindlichkeit und Komplexität der wirtschaftlichen und industriellen Prozesse, die Überlegenheit im Hinblick auf die wirtschaftlichen und finanziellen Potenziale auf Seiten der feindlichen Allianz, insbesondere die Gefahr einer Blockade bei einer Beteiligung Englands im Kriege zwangen das Deutsche Reich und seinen Verbündeten Österreich-Ungarn eine schnelle Kriegsentscheidung zu suchen. Einen Ermattungs- oder Abnutzungskrieg zu führen, war Deutschland nicht möglich. Durch die Barriere der britischen Inseln und die Nordsee sah sich das Deutsche Reich vom Zugang zu den Weltmeeren und damit von den Handelswegen über See abgeschlossen. Wie sich die

mittlerweile fast vier Jahre tatsächlich andauernde Blockade auf die Fähigkeit, den Krieg fortzusetzen, ausgewirkt hatte, wird im Zusammenhang mit der Lagebeschreibung Stand 1917 behandelt.

5. Ablauf des Krieges

Trotz der gegebenen „Präzedenzfälle“ des amerikanischen Bürgerkrieges ab 1861 und des russisch-japanischen Krieges von 1904/05 wurden die kriegführenden Parteien von einem neuen Kriegsbild überrascht – der „Allmacht“ des Feuers.

Das zweite Element des Gefechts, die Bewegung, war durch die Wirkung des ersten Elements, das Feuer, faktisch nicht mehr existent. Jede Bewegung außerhalb von Feldbefestigungen wurde unterbunden, wurde zum tödlichen Risiko, wenn es nicht gelang, das Feuer des Gegners auszuschalten. Die Westfront erstarrte nach dem „Wunder an der Marne“ und dem „Wettlauf zum Meer“ im Stellungskrieg. Allein auf den Kriegsschauplätzen im Osten war noch Bewegungskrieg möglich: Der Durchbruch der Mittelmächte bei Tarnow-Gorlice 1915, der erst nach einem Geländegewinn von mehreren hundert Kilometern aufgefangen werden konnte, das Niederwerfen Rumäniens 1916 durch bewegliche Operationen der Mittelmächte.

An der Westfront bedurften Großoffensiven mit dem Ziel des Durchbruchs durch die feindliche Front in der Regel eines wochenlangen Artillerieaufmarschs und oft einer tagelangen Artillerievorbereitung mit dem Ziel, die feindliche Artillerie auszuschalten. Jegliche Überraschung ging verloren. Bewegung auf dem Gefechtsfeld bedeutete im besten Falle Marschtempo der Infanterie zu Fuß, schwere Lasten, Versorgungsfahrzeuge, die Artillerie wurde durch Pferde bewegt – über Geländehindernisse hinweg, durch eine Wüste, die durch das Feuer der eigenen Artillerie geschaffen worden war.

1915 waren die Massenangriffe der westlichen Alliierten im Artois und in der Champagne gescheitert. General von Falkenhayn, der deutsche Generalstabschef, glaubte daraus die Lehre ziehen zu müssen, das französische Heer in einer Abnutzungsschlacht in einem Raum zu stellen, der aus operativen und moralischen Gründen ein Ausweichen nicht erlaubte. Würde das französische Heer abgenutzt, mit dem England eigentlich den Krieg führte, dann wären die Engländer wahrscheinlich zum Einlenken bereit. Die Absicht Falkenhayns scheiterte, das deutsche Heer wurde bei Verdun ebenso abgenutzt wie das der Franzosen. Die britische Offensive an der Somme im Juli 1916 brach im Feuer der Deutschen zusammen, nur geringfügige Geländegewinne waren erzielt worden. Schon am ersten Angriffstag hatten die Briten mehr als 21.000 Mann an Gefallenen verloren.

An der Westfront war ein „operatives Patt“ entstanden: Überraschungen waren – wie angeführt - nicht möglich, angreifende Armeen konnten sich nur unter einer „Feuerglocke“ bewegen, dazu bedurfte es des ständigen „Vorziehens“ der Artillerie. Dies gab aber dem Gegner die Reaktionszeit, um in den angegriffenen Frontabschnitten eine Gegenkonzentration zu bilden.

Als Reaktion darauf, so Generalmajor J.F.C. Fuller, seinerzeit Stabschef des britischen Tank Corps, gab es zwei Möglichkeiten – *die Wirkung der Wirtschaftsblockade abzuwarten (dies dauerte seine Zeit!) oder die Erkenntnis der Tatsache, dass der Schutz gegen eine Gewehrkegel eine Panzerplatte von 1-2 Zentimetern Dicke war. Diese Panzerplatte musste aber beweglich sein – der Tank. (Vorwort in: Leon Wolff, „In Flanders Fields. The 1917 Campaign“)*

Ungeachtet dessen führten die Alliierten ihre Massenanstürme mit Infanterie weiter fort, am 16. April 1917 am Chemin des Dames, westlich von Reims (vorangetrieben durch

den französischen Generalstabschef Nivelle!), ab Juni 1917 mit der britischen Armee in Flandern (3. Ypern-Schlacht). Trotz überwältigender materieller und zahlenmäßiger Überlegenheit brachen diese Offensiven nach einigen Tagen zusammen.

Zwar gelang es der Hochseeflotte, die deutschen Küsten zu schützen und einen Rückhalt für die Operationen der U-Boote zu bilden. Ein wirksames Eingreifen in den Handels- oder Wirtschaftskrieg war aber zu keiner Zeit möglich.

Die U-Boot-Waffe stellte ein neues Kriegsmittel dar, bei dessen Entwicklung das Deutsche Reich eine führende Rolle eingenommen hatte. Operative Einsatzverfahren waren in der Theorie erdacht worden, in der Praxis jedoch nicht erprobt. Dazu spielten die internationalen Rechtsauffassungen eine Rolle, die bei Kriegsbeginn nicht eindeutig festgelegt worden waren. Ohne dabei in Einzelheiten zu gehen: Es war rechtlich fragwürdig, ob – um eine Gegenblockade zur britischen Seeblockade aufzubauen – die Erklärung des Seegebiets um die Britischen Inseln zu einer Zone erlaubt sei, in der ohne Warnung und ohne Feststellung der Identität der Schiffe oder der Art ihrer Ladung diese versenkt werden könnten. Das weitgehend praktizierte Verfahren, Aufklärung bzw. Annäherung unter Wasser, Auftauchen, Feststellen der Identität ggfs. Versenkung setzte logischerweise die U-Boote einer großen Gefährdung aus und beraubte sie ihres Vorteils, des Kampfes unter Wasser.

1913 hatte die deutsche Flotte die ersten mit Dieselmotoren ausgestatteten Boote in den Dienst gestellt. Bei Kriegsbeginn verfügte sie über rd. 20 einsatzbereite Boote. Der U-Boot-Bau litt unter verschiedenen Einschätzungen: Während einerseits die Einsatzmöglichkeiten im Vergleich zu einer Flotte mit Überwasserschiffen unterschätzt wurde, wurden später die Wirkungen überschätzt, die man durch entsprechende Versenkungsziffern beim Gegner zu erzielen hoffte. Hinzu kam, dass durch die politischen Einwirkungen nie eine konsequente Linie bei der Erweiterung der U-Boot-Flotte verfolgt worden ist.

Am 04. Februar 1915 wurde das Seegebiet um Großbritannien zum „Kriegsgebiet“ erklärt, in dem Schiffe auch neutraler Staaten ohne Warnung versenkt wurden. Zu dieser Zeit verfügte die Marine über 27 Boote, von denen aber gleichzeitig nie mehr als sechs bis sieben Boote auf See waren. Trotz der Einnahme von Hafenskapazitäten am Ärmel-Kanal hatte sich die geostrategische Lage für die deutsche Marine nicht wesentlich verbessert – lange Anfahrtswege in das Einsatzgebiet um die Britischen Inseln. Am 07.05.1815 war das Passagierschiff „Lusitania“ versenkt worden, dies führte zu einem heftigen diplomatischen Konflikt mit den USA. In dieser ersten Phase des „uneingeschränkten U-Boot-Krieges“, der Mitte September 1915 auf Grund des politischen Drucks eingestellt wurde, hatten die U-Boote monatlich 200.000 t Schiffsraum versenkt. Eine unbedeutende Zahl bei den Transportkapazitäten der Briten.

6. Verständigungsfrieden

In der Einleitung wurde beschrieben, dass nach dem Scheitern des Versuchs, die Entente-Mächte niederzuwerfen, um einen „Sieg-Frieden“ zu erringen, ein Waffenstillstand die unvermeidliche Folge war. Gab es dazu eine Alternative? Damit sind wir bei der Frage, ob es die Möglichkeit gab, mit den Alliierten zu einem Verständigungsfrieden zu kommen.

Hierbei ist einzugestehen, dass die Friedenssuche auch durch überzogene territoriale Forderungen auf deutscher Seite im Hinblick auf Belgien, die Westgrenze und die Wiederherstellung Polens belastet worden sind. Ungeachtet dessen gab es bei den Versuchen, zu einem Verständigungsfrieden zu kommen, auch außerordentliche

deutsche Vorleistungen, so beispielsweise die Erklärung vom 05. Oktober 1916, die territoriale Integrität Polens wiederherzustellen. Am 12. Dezember 1916 wurde durch das Deutsche Reich und durch Österreich-Ungarn ein Friedensvorschlag vorgelegt, auf dessen Inhalte aus Zeitgründen nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Dieser Friedensvorschlag wurde den Mittelmächten als Schwäche ausgelegt und Anfang 1917 in schroffer Form zurückgewiesen. Die gleiche Reaktion erfuhren Vermittlungsversuche des US-Präsidenten Wilson am 18. Dezember 1916 und am 22. Januar 1917. Danach traten die USA in den Krieg ein und befanden sich im Lager der Kriegsgegner. Am 01. August 1917 erfolgte eine Friedensresolution durch Papst Benedikt XV., dem die Regierung des Deutschen Reichs zustimmte, der aber wiederum in schroffer Form durch die Entente-Mächte abgelehnt wurde.

Nach monatelangen Verhandlungen mit der Regierung des revolutionären Russland schlossen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn am 03. März 1918 einen Friedensvertrag, der die Kennzeichnung „Ausgleichs-Frieden“ durchaus verdient. Dieser Friedensabschluss wurde durch die Entente-Mächte zurückgewiesen und nicht anerkannt.

7. Die Kriegslage ab Herbst 1917 und militärstrategische Planungen für das Jahr 1918

Bei den Operationen zu Lande hatte sich die Lage unterschiedlich entwickelt. Im Herbst 1917 führte der Angriff deutscher und österreichischer Divisionen zum Durchbruch von Karfreit („Carporetto“, siehe auch den Roman von Ernest Hemingway, „In einem anderen Land“). Der Angriff lief am Piave wegen mangelnder Stoßkraft aus. Immerhin waren zur Stabilisierung der italienischen Front Truppen der westlichen Alliierten nach Italien gezogen worden. Die Italiener waren künftig zu Offensivoperationen nicht mehr in der Lage. Hunderttausende von Deserteuren trieben sich in den rückwärtigen Gebieten herum. An der Westfront waren die bereits erwähnten Offensiven der Franzosen bei Reims und der Briten in Flandern (3. Flandernschlacht) zusammengebrochen. Auch die Angriffskraft des britischen Heeres war zunächst erschöpft. Im französischen Heer breiteten sich im Stile einer Epidemie Meutereien aus. Bis zu 54 Divisionen wurden davon erfasst. Die Meutereien wurden teilweise mit drakonischen Mitteln (kollektive Erschießungen), teilweise mit Maßnahmen der Fürsorge, Verbesserungen im Sanitätsdienst und in der Führung „bekämpft“. Marschall Pétain, der Nachfolger General Nivelles, war sich im Klaren darüber, dass eine siegreiche Weiterführung des Krieges durch die Franzosen nicht mehr in Frage kam und nur noch mit Hilfe der Amerikaner herbeigeführt werden konnte.

In Palästina und Mesopotamien führten Angriffe der Briten am 09. Dezember 1917 zur Einnahme von Jerusalem. Die Türken waren faktisch geschlagen, ihre Armeen wichen nach Norden aus.

Die seit langem erwarteten Wirkungen der Blockade waren bei den Mittelmächten, vor allem den Deutschen, nun eingetreten. Die Ernährung der Bevölkerung hatte sich radikal verschlechtert, die Bevölkerung litt unter Unterernährung (Arbeiterschaft in den Fabriken!), die tägliche Kalorienzahl musste auf 1.200 Kalorien gesenkt werden. Da die Blockade auch nach dem Abschluss des Waffenstillstands fortgesetzt wurde, ist festzustellen, dass ihr in den vier Jahren ihrer Dauer in Deutschland rd. 700.000 Menschen zum Opfer gefallen sind.

Der Futtermangel der Pferde konnte auch nicht durch die Ausbeutung der besetzten Gebiete behoben werden, eine eingeschränkte operative Beweglichkeit war die Folge. Besonders gravierend für die Weiterführung des Krieges wirkte sich der Mangel an

Rohstoffen für die Kriegswirtschaft aus. Eine Prioritätenentscheidung zwischen dem Bau von U-Booten, von Flugzeugmotoren für die Luftwaffe, der Motorisierung der Infanterie durch Transportfahrzeuge für die Versorgung oder dem Aufbau der Panzerwaffe war unvermeidlich. Auf den Aufbau einer Panzerwaffe wurde verzichtet. Eine zentrale Verwaltung oder Bewirtschaftung von Rohstoffen, wie sie ständig von Walter Rathenau gefordert worden war, ist nie konsequent genug betrieben worden.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass sich im Kriegsjahr 1917 zusätzlich zu den Wirkungen der sozialistischen Revolution in Russland, vor allem durch die Mangellage, nicht nur im Bereich der Ernährung, die Stimmung für ein Durchhalten, vor allem in der Arbeiterschaft, stark beeinträchtigt hatte.

Die zweite Phase des uneingeschränkten U-Boot-Krieges begann am 01. Februar 1917. Die überaus optimistischen Annahmen des Admiralstabes über die Erfolgsaussichten gaben den Ausschlag über politische Bedenken, die vor allem durch den Reichskanzler vertreten wurden. Die Gründe über die politischen Bedenken hinwegzugehen, waren die spürbaren Auswirkungen der Seeblockade, die Zurückweisung des Angebots zu einem Verständigungsfrieden (beide siehe zuvor), aber auch der Ausgang der Schlacht von Skagerrak (31.05.1916). Trotz des taktischen Erfolgs war diese Schlacht eine Niederlage von strategischer Bedeutung, da sich gezeigt hatte, dass die Schlachtflotte an die Nordsee gefesselt blieb. Ein nachhaltiger Effekt der Marine bei der Fortführung des Krieges war nur noch durch die U-Boote zu erwarten.

Die Prognose der Marineführung war, dass die Briten einen monatlichen Verlust von 600.000 t versenkten Schiffsraumes nicht überstehen und zum Einlenken gezwungen würden. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg wurde im Februar mit 111 U-Booten im Einsatz begonnen. Bis Oktober 1917 stieg die Anzahl der Boote im Einsatz auf 140 an. Während der 20 Monate dauernden Operationen waren im Durchschnitt etwa 32 Boote gleichzeitig im Einsatz in den Gewässern um Großbritannien. In den ersten vier Monaten wurden rd. 3.5 Millionen t Schiffsraum versenkt, in den Monaten April und Juni 1917 alleine jeweils eine Million. Danach sanken die Versenkungsziffern.

Auf der Seite der Kriegsgegner war man zum Geleitzug-System übergegangen. Die Amerikaner stellten mit ihrer Marine Geleitzfahrzeuge zum Schutz der Konvois, auch Schiffsraum der Handelsflotte, die Handelsflotten der neutralen Staaten wurden rücksichtslos beschlagnahmt und in den Dienst gezwungen. Es zeigte sich, dass nicht der Versenkungserfolg überschätzt worden war, dagegen aber der Durchhaltewillen und die Durchhaltefähigkeit der Briten und Amerikaner unterschätzt. Die Verluste der deutschen U-Boote betragen zwischen zwei und 14 Booten (Mai 1918) im Monat, durchschnittlich sechs Boote pro Monat. 50 Prozent aller Besatzungen sind im Einsatz gefallen. Im Oktober 1917 musste die Marineführung eingestehen, dass die U-Boot-Offensive gescheitert war.

(Anm.: Alle Zahlenangaben nach Peter Graf Kielmannsegg, „Deutschland und der Erste Weltkrieg“)

Der Ausbruch der russischen Revolution im Februar 1917 und die Abdankung des Zaren im März 1917 änderte zunächst nichts an der Kriegskoalition gegen das Deutsche Reich. Die neue russische Führung fühlte sich zur Bündnissolidarität verpflichtet. Erst mit der bolschewistischen Revolution vom Oktober 1917 änderte sich die Lage. Lenin verfolgte seine ideologischen Ziele, die eine weitere Bindung an die Kriegsziele der Alliierten nicht einschloss. Am 03. Dezember 1917 wurde der Waffenstillstand zwischen den Mittelmächten und Russland abgeschlossen. Vor allem für das Deutsche Reich änderte

sich dadurch die Kriegslage, der Zweifrontenkrieg war aufgehoben, die militärische Konzentration auf einen Kriegsschauplatz war möglich.

Bedingt durch die revolutionären Wirren und die Sezession früherer russischer Staaten, mussten aber Besatzungstruppen in beträchtlichem Umfang im Osten verbleiben, wenn die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes für die Zwecke der Kriegführung Erfolg haben sollte. Dennoch konnten nun Truppen an andere Fronten verlegt werden. Im Vordergrund stand jedoch die kriegswirtschaftliche Nutzung des russischen Territoriums, um die Folgen der Blockade zu mindern – Verbesserung der Ernährungslage der Bevölkerung. Noch waren aber die landwirtschaftlichen Gebiete in der Ukraine zum großen Teil nicht in deutscher Hand. Das russische Verwaltungssystem war durch die Revolutionswirren zusammengebrochen, der Aufbau einer deutschen Verwaltung zur Kriegswirtschaft war noch nicht erfolgt.

Am 06. April 1917 traten die USA in den Krieg gegen das Deutsche Reich ein. Was waren die Gründe dafür? Offiziell der geschilderte uneingeschränkte U-Boot-Krieg. Man weiß allerdings heute, dass die Ursachen weit vielschichtiger waren:

- Die ethnischen, kulturell-religiösen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bindungen zwischen dem ehemaligen „Mutterland“ und der ehemaligen „Kolonie“ waren zwar schwächer geworden, bestanden aber nach fast 150 Jahren immer noch fort.
- Dazu kamen psychologische wie politische Fehlgriffe wie die sogenannte „Zimmermann-Depesche“ an Mexiko, die in der Öffentlichkeit der USA starke Beachtung gefunden hatte und anti-deutsche Einstellungen förderte.
- Am Ende des 19./Beginn des 20. Jhdt. hatten sich die USA ein eigenes Kolonialreich geschaffen und waren auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiet zur Konkurrenz Großbritanniens aufgewachsen. So war es gut, den Briten zu zeigen, dass der Krieg nicht ohne US-Hilfe gewonnen werden konnte.
- Vor allem waren ausschlaggebend: Die finanziellen Bindungen an Frankreich und Großbritannien. Die USA hatten an die beiden Länder 36.2 Milliarden Dollar an staatlichen und privaten Kriegskrediten gegeben. Eine unvorstellbar hohe Summe beim Wert des US-Dollar in der damaligen Zeit. Bei einer Niederlage der Verbündeten wären diese Kredite als Verluste zu verzeichnen gewesen (*Belege bei Bruno Bandulet, „Als Deutschland Großmacht war...“, Kapitel „Tragödie“*).

Durch den Kriegseintritt der USA waren jedoch militärische Auswirkungen erst nach geraumer Zeit zu erwarten. Aus einem zahlenmäßig nur mehrere hunderttausend Mann umfassenden Berufsheer musste eine Millionen-Armee aufgebaut und materiell ausgestattet werden. Nur die US-Marine konnte unverzüglich in die Kriegshandlungen eingreifen.

Auf der Grundlage der zuvor geschilderten Lageentwicklung begannen ab Herbst 1917 in der deutschen Obersten Heeresleitung Planungen für einen kriegsentscheidenden Angriff im Frühjahr 1918.

Zusammenfassend sollen die entscheidenden Faktoren nochmals aufgeführt werden:

- Das Deutsche Reich hatte im Handelskrieg/Wirtschaftskrieg eine Niederlage erlitten.

- Aus dem bisherigen Verhalten der Kriegsgegner war zu schließen, dass ein Verständigungsfrieden nicht oder nur unter Unterwerfungsbedingungen zu erreichen war.
- Ein entscheidender Sieg war weder in Italien noch an der Südfront zu erringen.
- Die Einstellung des Krieges im Osten erlaubte einen Kräfteaufbau an der Westfront.
- Über die gegnerische Allianz musste ein „Sieg-Frieden“ errungen werden, zumindest mussten die beiden „Hauptgegner“, Großbritannien und Frankreich, die ihrerseits angeschlagen waren, durch fortgesetzte „Schläge“ davon überzeugt werden, dass eine Fortsetzung des Krieges, um ihrerseits einen „Sieg“ zu erringen, die zu erwartenden Opfer in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht, vor allem aber im Hinblick auf die menschlichen Opfer, nicht rechtfertigten.
- Die eigene Offensive musste so frühzeitig beginnen, dass sich der zu erwartende Kräfteaufbau der USA nicht mehr auswirken würde.

8. Deutsche Offensiven bis Mai/Juni 1918, Reaktion der Alliierten bis in den Herbst

Der deutschen Führung gelang es, vom November 1917 bis in das Frühjahr 1918 zwischen 33 und 42 Divisionen (unterschiedliche Angaben in der Literatur!) aus dem Osten und dem Südosten, also aus Rumänien, an die Westfront zu überführen. Diese Divisionen waren zu Lasten der auf den Kriegsschauplätzen verbleibenden Divisionen personell und materiell bevorzugt ausgestattet worden – eine gewaltige logistische Leistung, war doch der Friedensvertrag von Brest-Litowsk mit Russland erst am 03. März 1918 abgeschlossen worden.

Auf diese Weise gelang es, im Westen mit knapp 200 deutschen Divisionen eine geringfügige Überlegenheit über die Alliierten herzustellen. Dabei ist berücksichtigt, dass die alliierten Divisionen vom Mannschaftsbestand wie auch von der materiellen Ausstattung her den deutschen Divisionen überlegen waren.

Das Zahlenverhältnis bei Artilleriegeschützen betrug 18.000 Rohre bei den Alliierten zu 14.000 Rohren bei den Deutschen. Der Bestand an Transport-Lkw betrug 100.000 Fahrzeuge zu 23.000 Fahrzeugen zugunsten der Alliierten. Im März 1918 verfügten die Angriffsdivisionen über insgesamt 75 erbeutete Feindpanzer und 15 Panzer aus eigener Produktion. Ihnen standen mehrere Hundert auf alliierter Seite gegenüber.

Die Zahl der als „angriffsfähig“ eingestuften Divisionen blieb auf maximal 57 Divisionen beschränkt. Sie wurden zu Lasten sogenannter „Stellungsdivisionen“ personell und materiell ausgestattet, beispielsweise mit Pferden zur Sicherstellung der Beweglichkeit. Diese Angriffsdivisionen wurden auch in der Gefechtsart Angriff besonders ausgebildet und geschult.

Es war abzusehen, dass der Personalersatz einschließlich des Geburtsjahrgangs 1900 bei den erwarteten Verlusten nur bis September 1918 ausreichen würde. Ab diesem Zeitpunkt würden die Einsatzstärken unaufhaltsam sinken. Das Fehlen an Pferden beim Westheer betrug im März 1918 bei Angriffsbeginn schon 43.000 Tiere. Anfang Januar 1918 wurde bei den Kampfhandlungen mit einem Ausfall von 15.000 bis 16.000 Tieren pro Monat gerechnet.

Der Angriffsplan der Obersten Heeresleitung sah vor, aus dem Raum beiderseits St. Quentin gegen die Nahtstelle zwischen den britischen und französischen Armeen anzugreifen und den Durchbruch zu erzwingen. Danach sollte mit einer Schwenkung nach Norden die britische Front aufgerollt und die Briten auf die Kanalhäfen zurückgeworfen werden. Man rechnete dann mit einer Evakuierung der britischen

Armeen vom Kontinent und ggfs. mit einem Ausscheiden Großbritanniens aus der Koalition der Kriegsgegner.

Die deutsche Frühjahrsoffensive mit dem Decknamen „Michael“ begann am 21. März 1918. Wie bereits gesagt, zielte sie aus dem Raum St. Quentin in Richtung Amiens. Zur Überraschung der gegenüberstehenden Divisionen der Franzosen und Briten stürmten die Angriffsverbände bereits nach einer Feuervorbereitung von nur fünf Stunden voran. Zum Angriff waren insgesamt 63 Divisionen bereit gestellt worden, davon 52 sogenannte „Angriffsdivisionen“ und 11 „Stellungsdivisionen“, deren Beweglichkeit eingeschränkt war. Der Angriff gelang wie erhofft, das britische Stellungssystem wurde noch am ersten Angriffstag durchstoßen. Als „Michael“ am 04. April abgebrochen wurde, war ein Raumgewinn von fast 60 Kilometer Tiefe erreicht worden, ein Erfolg, der den Alliierten zwischen 1915 und 1917 nicht annähernd geglückt war. Die britische 5. Armee war total zerschlagen. Die beiden Alliierten folgten ihren jeweiligen Interessen: Pétain, Oberbefehlshaber des französischen Heeres, glaubte vordringlich Paris decken zu müssen, die Briten unter Feldmarschall Haig wollten nicht die Bindung zu ihrer Basis, den Kanal-Häfen, verlieren. Am 26. März wurde zum Zwecke einer einheitlichen Führung der französische Feldmarschall Foch auch mit der Führung der britischen Armeen beauftragt. Auf deutscher Seite hatten zwei Armeen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, die 2. und 17. Armee, den Hauptstoß zu führen. Die 18. Armee der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz hatte die Aufgabe des Flankenschutzes bei der vorgesehenen Schwenkung nach Norden. Der Angriffserfolg der 18. Armee, die einen schwach besetzten Frontabschnitt getroffen hatte, veranlasste die Heeresleitung, diese Armee nunmehr gegen den französischen Frontabschnitt einschwenken zu lassen. So fächerte sich der Angriff in mehrere Richtungen auf und verlor an Stoßkraft. Ab dem 30. März stockte der Angriff überall. Da die Option vorgesehen war, bei einem Scheitern des Durchbruchs sich nicht in Abnutzungskämpfe zu verwickeln, sondern nach vollzogener Umgliederung den Angriff an anderer Stelle fortzusetzen, wurde die „Michael-Offensive“ ab dem 04. April 1918 eingestellt.

Nach erfolgter Umgliederung und einem erneuten Teilaufmarsch (schwere Artillerie!) begann das Westheer am 09. April 1918 eine neue Offensive aus dem Raum Armantières (nordwestlich von Lille) – nunmehr alleine gegen den britischen Frontabschnitt. Dieser Angriff zielte in den Raum der Lys-Niederung und das Höhengelände um Hazebrouck. Ursprünglich war bei den Offensivplanungen dieser Angriff als Alternative zu „Michael“ diskutiert worden – Deckname „Georg“. Dann wurde er als Ergänzungsangriff zu „Michael“ geplant. Nun sollte durch eine Offensive mit dem Decknamen „Georgette“ das gelingen, was mit „Michael“ missglückt war. Die Briten sollten gezwungen werden, den Frontbogen von Ypern aufzugeben. Der Angriff war durch die 4. und 6. (bayerische) Armee zu führen. In der Dimension war „Georgette“ nicht mit „Michael“ zu vergleichen. Für den Angriff standen nunmehr 36 Divisionen zur Verfügung, eine große Anzahl davon war bereits bei „Michael“ eingesetzt gewesen bzw. waren „Stellungsdivisionen“. Bereits am 19. April meldete die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, dass die noch zu erwartenden Erfolge in keinem Verhältnis zum notwendigen Aufwand stehen würden. Am 20. April, also 11 Tage nach dem Angriffsbeginn, wurde die Offensive bei der 6. Armee eingestellt. Am 25. April gelang bei der 4. Armee noch die Erstürmung des Kemmel-Berges in Flandern, eine glänzende militärische Leistung des Alpenkorps, operativ gesehen aber ohne jegliche Bedeutung. Die britischen Stellungen im Frontbogen wurden

aufgegeben, die Lage der Briten äußerst angespannt, ein Rückzug auf die Kanal-Häfen erfolgte jedoch nicht. Im Zeitraum 21. März bis 10. April hatte das deutsche Westheer fast 305.000 Mann verloren, „mehr als ein Fünftel [ihres] Bestandes“. Auf die Sachlage der „Beinahe-Erfolge“ wird an anderer Stelle eingegangen (*Schilderungen des Ablaufs und Zahlenangaben wiederum nach Bericht des 4. Untersuchungsausschusses, hier Gutachten General v. Kuhl sowie John Keegan, „Der erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie“*).

Während dem Angriff vom April gegen die Front des Britischen Expeditionskorps noch eine gewisse Planungsabsicht zugeordnet werden kann, trifft dies auf den am 27. Mai beginnenden Stoß gegen den französischen Frontabschnitt westlich von Reims im Raum des Chemin des Dames nicht zu. Dieser Angriff (Deckname „Blücher“/„Goerz“) war durch die mittlerweile eingetretene militärische Lageentwicklung bedingt. Bevor ein erneuter Angriff gegen die britische Front eingeleitet werden konnte, sollten durch einen Ablenkungsangriff französische Reserven, die zur Stabilisierung der britischen Front herangeführt worden waren, wieder abgezogen werden. Beim Angriff der deutschen 7. Armee und des rechten Flügels der 1. deutschen Armee wurden 35 Divisionen eingesetzt, darunter 26 Divisionen, die bereits im März bei „Michael“ im Kampf gestanden und entsprechend abgenutzt waren. Für Umgliederungen war ein angemessener Zeitaufwand nötig, und so verstrich die Zeit von Anfang Mai bis Ende Mai. Für den Angriff war nur eine gewisse operative Tiefe vorgesehen. Bereits am ersten Angriffstag wurden die angestrebten Ziele im Bereich des Flusses Vesle (südlich der Aisne) im Raum Fismes genommen. In einem Tag waren die angreifenden Divisionen ca. 20 Kilometer in die feindlichen Stellungen eingebrochen. Die Oberste Führung wurde „mitgerissen“, auch ein Vorstoß bis in den Raum Compiègne-Epernay wurde „angedacht“. Während danach das Zentrum weit vorstieß, hingen die beiden Angriffsflügel zurück. Am 30./31. Mai wurde die Marne bei Chateau-Thierry und Dormans erreicht. Bei den Franzosen kamen Befürchtungen auf, der deutsche Stoß würde auf Paris zielen. Innerhalb von vier Tagen wurde wiederum ein Einbruch von 60 Kilometern Tiefe erreicht. Die großen, unübersichtlichen Waldgebiete südlich von Reims und an der westlichen Flanke des Einbruchsraumes blieben jedoch in der Hand des Gegners. An der Marne bei Chateau-Thierry waren erstmals US-Divisionen in nennenswerter Zahl eingesetzt worden. Am 05. Juni wurde der Versuch des weiteren Vordringens eingestellt. Aus der Linie Noyon-Reims hatte sich ein weit und keilartig vorspringender Bogen bis hin zur Marne gebildet. Die Flanken dieses Keils luden geradezu zu Gegenangriffen der Franzosen ein.

Wie stellte sich die Lage für die deutsche Führung dar? Wir müssen es kurz machen. Zwar wurde im Juli nochmals versucht, den Einbruchsraum bis zur Marne an den Flanken zu erweitern. Dabei blieb erstmals auch ein taktischer Erfolg versagt. Insgesamt war damit der deutsche Angriff, mit dem die feindliche Front durchbrochen werden sollte, auf strategischer Ebene gescheitert.

Die Truppe war erschöpft. An eine weitere Durchführung des Angriffs auf der operativen Ebene konnte nicht mehr gedacht werden. Die Truppe hatte dort „Stellung“ bezogen, wo der Angriff zuvor liegen geblieben war. Diese Stellungen entsprachen nicht den taktischen Erfordernissen der Verteidigung, beispielsweise die Ausnutzung entsprechender Geländehindernisse, Beobachtungsmöglichkeiten oder die Einnahme von Hinterhangstellungen. Durch die drei gebildeten Frontbögen wurden wesentlich mehr Divisionen gebunden als in den ursprünglichen Stellungen vor Beginn der Offensive im März. In den Monaten März bis Juli hatte das Westheer rund eine Million Soldaten

verloren. Eigentlich hätte der gewonnene Raum aufgegeben und die Truppe in die Ausgangsstellungen zurückgezogen werden müssen.

Dies wurde auch durch General von Lossberg, einem anerkannten Experten der Verteidigung, dringend vorgeschlagen, allerdings erst, als die Alliierten zu Gegenangriffen übergegangen waren.

Die Absicht, die westlichen Alliierten vor dem Eintreffen der Amerikaner zu schlagen, *„war im Grunde ein Verzweiflungsakt. Die Strategie der ‚Hammerschläge‘, wie man etwas hochtönend die Kette von Angriffen in den folgenden Monaten nannte, hat denn auch etwas von dem Um-Sich-Schlagen eines Verzweifelten an sich.“* (Peter Graf Kielmansegg, *„Deutschland und der Erste Weltkrieg“*).

Der erste feindliche Gegenanschlag kam am 18. Juli an der Westflanke des bis zur Marne reichenden Frontbogens. Seit längerer Zeit war man von einem solchen Angriff aus den Waldgebieten von Villers-Cotterêts ausgegangen. Aufklärungsergebnisse, die auf größere Truppenansammlungen der Franzosen schließen ließen, wurden nicht mehr ernst genommen, als der tatsächliche Angriff längere Zeit ausblieb. Der französische Überraschungsschlag erfolgte ohne Artillerievorbereitung. Er wurde von der französischen 6. und 10. Armee geführt. Der 10. Armee waren etwa 400 Tanks, der 6. Armee etwa 200 Tanks zugeteilt. Der Angriff wurde von ungefähr neun US-Divisionen unterstützt. Raum, den zuvor nicht freiwillig aufgeben wollte, musste nun unter Feinddruck geräumt werden, obgleich sich die Truppe heldenmütig verteidigte. Am 01./02. August mussten die Divisionen in Stellungen nördlich der Linie Soisson-Reims zurückgenommen werden.

Ein weiterer Schlag der nun unter der Führung von Feldmarschall Foch operierenden Armeen erfolgte am 08. August 1918. Angreifende Kräfte waren die 4. britische und die 1. französische Armee. Der Angriffsstoß erfolgte gegen die 2. deutsche Armee im Zuge der berühmten „Chaussée“ („Römerstraße“), die von Amiens nach Albert führt, in der Nähe der Ortschaft Villers-Bretonneux. Die Alliierten hatten auf größte Geheimhaltung geachtet, insbesondere auf die Massierung von Panzern. Keegan gibt für die Zahl der eingesetzten Panzer 530 britische und 70 französische Kampffahrzeuge an. Der Angriff erfolgte wiederum ohne Artillerievorbereitung. Die Überraschung auf deutscher Seite war vollkommen. Bei der 2. deutschen Armee war ein tiefer Einbruch geglückt, erstmals waren auf deutscher Seite 70 Prozent der Verluste durch Gefangene/Überläufer entstanden – bei insgesamt 41.000 Mann betrug die Zahl der Gefangenen 33.000 Soldaten. 16.000 Soldaten waren an einem einzigen Tag in Gefangenschaft geraten. Das innere Gefüge der Truppe war nicht mehr stabil, Panik hatte sich ausgebreitet. Die Alliierten waren von ihrem Erfolg selbst überrascht. Da der Angriff räumlich nicht tief geplant war, gelang es bis zum 12. August die deutsche Front wieder zu festigen, wenn auch Rückwärtsbewegungen Richtung „Siegfried-Stellung“ unvermeidlich waren. General Ludendorff schreibt in seinen Erinnerungen: *„Unsere Kriegsfähigkeit hatte Schaden gelitten....der 8. August stellte den Niedergang unserer Kampfkraft fest und nahm mir bei solcher Ersatzlage die Hoffnung, eine strategische Aushilfe zu finden, welche die Lage wieder zu unseren Gunsten festigte...der Krieg war zu beendigen“.* (Erich von Ludendorff, *„Meine Kriegserinnerungen“*)

Die in der Einführung erwähnte Einschätzung durch Feldmarschall Hindenburg am 14. August in Spa, dass man den Kriegswillen des Feindes nicht mehr brechen könne, aber hoffe, ihn in der Defensive allmählich zu lähmen, zeigt auf, welche Illusionen in der

Führung nach dem 08. August noch wirksam waren. Diese Illusionen waren spätestens nicht mehr real zu nennen, als am 12. September erstmals amerikanische Truppen alleine einen Angriff gegen die Deutschen führten. Am 30. August war nach dem fortwährenden Drängen des US-Generals Pershing die 1. amerikanische Armee gebildet worden. Am 12. September griffen zwei Armeekorps dieser Armee den deutschen Frontbogen bei St. Mihiel (südostwärts von Verdun) an und zerschlugen die deutschen Stellungen innerhalb eines Tages. Die US-Divisionen gingen hinter einer Feuerwalze aus 2.900 Geschützen vor. Sie eroberten fast 470 deutsche Geschütze, unter den deutschen Verlusten befanden sich fast 14.000 Gefangene.

9. Abschluss

Vor dem 4. Untersuchungsausschuss des Reichstages zur Aufklärung der Ursachen des deutschen Zusammenbruchs 1918 sind mehrere Gutachter als Sachverständige aufgetreten. Zur Beurteilung der deutschen Lage im Herbst 1918 gab General v. Kuhl (bei Kriegsbeginn Oberquartiermeister im Großen Generalstab, danach Stabschef in der 1., 2. und 6. Armee, schließlich Generallstabschef in der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht) ein relativ positives Bild, der Militärwissenschaftler Professor Dr. Hans Delbrück wertete die Lage überaus kritisch, Oberst Schwertfeger (zeitweise im Großen Generalstab tätig) nahm zwischen diesen beiden Exponenten eine moderate Position ein.

Dass General v. Kuhl, der während des Krieges durchgehend hervorgehobene Stellungen in der deutschen Führungsorganisation einnahm, die Lage vor dem Waffenstillstand so positiv beurteilte, ist wirklich erstaunlich: Er sieht das deutsche Durchhaltevermögen bis in das Jahr 1919 als gegeben an und führt den Zusammenbruch auf die Zerrüttung des inneren Gefüges des Heeres und das Versagen der „Heimatfront“ zurück. Wenn spätestens mit dem Scheitern der deutschen Offensive ein militärischer „Sieg“ – wie dargestellt – ausgeschlossen war, welchen militärischen oder politischen Zweck hätte dann ein Aushalten bis in das Jahr 1919 gehabt? Selbst ein so überlegter Mann wie General v. Kuhl (neben dem militärischen Orden „Pour-le-Mérite“, mit dem er schon länger ausgezeichnet worden war, wurde ihm auch noch der „zivile Pour-le-Mérite“ für seine wissenschaftliche Leistung verliehen) stand offensichtlich nach dem Kriege unter dem Einfluss der Verklärung der Leistung an der Front durch die Frontkämpfergeneration ebenso wie unter dem Eindruck des politischen Streites in der Weimarer Republik, demzufolge der „Dolchstoß“ in den Rücken eines im Grunde unbesiegten Heeres („Im Felde unbesiegt“) die Niederlage herbeigeführt habe. Der Kampf gegen die „Novemberverbrecher“ war von zentraler Bedeutung für die politische Kultur in Weimar und unterstützte das Aufkommen des Nationalsozialismus.

Vom Kriegseintritt der USA im April 1917 an wäre wohl ein Friedensvertrag mit den Kriegsgegnern immer mehr nur im Stile von „Versailles“ möglich gewesen. Gab es für das Deutsche Reich, für die Mittelmächte, einen Weg, einem Unterwerfungs-Frieden zu entgehen?

„Der Ausgang des Weltkrieges war Ende 1917 und Anfang 1918 offen. Gerade das Jahr 1918 bewies bis in die letzten Monate hinein, wie eng Sieg und Niederlage nebeneinander lagen. Aus dieser Perspektive verbietet es sich, im rückblickenden Wissen um die militärische Niederlage im Oktober und November 1918 eine einfache Kontinuitätslinie zu zeichnen, die vom Scheitern des Schlieffen-Planes 1914 über den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Frühjahr 1917 zu einem gleichsam absehbaren Ausgang des Krieges reicht.“ (So ein Zitat des Freiburger Historikers Jörn Leonhard, in

„Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges“ – ein glänzend geschriebenes Werk)

Professor Leonhard bezeichnet es als Fehler auf der politischen wie auf der militärstrategischen Ebene, durch den uneingeschränkten U-Boot-Krieg den Kriegseintritt der USA provoziert zu haben und dabei sowohl die wirtschaftliche Leistungskraft wie auch die Bedeutung des Eingreifens von US-Bodentruppen in die Operationen unterschätzt zu haben. Auf der Grundlage meiner vorangegangenen Ausführungen gehe ich davon aus, dass der Kriegseintritt der USA auch ohne den U-Boot-Krieg wegen der politischen und militärischen Interessen der US-Führung erfolgt wäre.

Gravierender ist sein Vorwurf – den auch andere Historiker erheben – die militärische Offensive nicht mit einer weltweiten politischen Kampagne mit Wirkung auf die Bevölkerung in den neutralen Staaten wie in den Feindstaaten abgestützt zu haben, etwa mit propagandistischen Aktionen über die tatsächlichen Kriegsursachen und Kriegsziele der gegnerischen Koalition. Wir haben die angespannte Lage des französischen Heeres nach den Meutereien im Frühjahr/Sommer 1917 sowie die schrecklichen Verluste der Briten in der 3. Flandernschlacht mehrfach erwähnt. Im Gegensatz dazu hat die deutsche Führung auch vor der Weltöffentlichkeit an ihren Kriegszielen – Behalt Elsaß-Lothringens, Abtrennung von Gebieten des belgischen Staates und die politische Dominanz über einen Teil der baltischen Staaten und Polens – festgehalten. So blieb vor dem tatsächlichen Eingreifen der Amerikaner im Sommer 1918 nur eine „Alles-oder-Nichts-Strategie“ übrig. Ludendorff und Hindenburg gingen dieses Risiko bewusst ein.

Was waren die Ursachen dafür, dass der unzweifelhafte, im Gegensatz zu den vorangegangenen Offensiven der Alliierten überragende Erfolg der deutschen Armeen auf der taktischen Ebene, auf der operativen Ebene scheiterte? Wir wollen bei der Bewertung uns nicht auf nachträgliche „Besserwisserei“ beschränken, sondern das Urteil von den seinerzeit Handelnden wiedergeben. Zu den Zeitzeugen gehören Kronprinz Rupprecht, der Führer der gleichnamigen Heeresgruppe, und sein Stabschef, General v. Kuhl, der bereits erwähnte Abwehrexperte, General v. Lossberg, Oberstleutnant i.G. Wetzell, der Leiter der Operationsabteilung im Großen Generalstab, sowie Oberst v. Thaer, einem Generalstabsoffizier im Großen Generalstab, oder Major Ritter v. Leeb, bei Kriegsende Oberquartiermeister der HGr Kronprinz Rupprecht, im 2. Weltkrieg Oberbefehlshaber von Heeresgruppen. Die Vorwürfe gegen die Oberste Führung, das heißt gegen den faktischen Generalstabschef, General Ludendorff, lauten:

- Der Kräfteansatz bei der „Michael“-Offensive entsprach nicht der selbst definierten operativen Zielsetzung, den Durchbruch durch die britischen Linien, sondern der Absicht, einen Erfolg zu erringen, wo dies voraussichtlich am leichtesten war. So war die 18. deutsche Armee – zur Flankensicherung (!) – mit mehr Angriffsdivisionen ausgestattet als die 2. und 17. Armee, die den Durchbruch herbeizuführen hatten.
- Als der Einbruch in die feindliche Front bei der 18. Armee erzwungen war, ließ sich die Führung mitreißen und fächerte nun den Angriff in verschiedene Richtungen auf, auch gegen den französischen Frontabschnitt. Der Angriff der 18. Armee wurde, etwas übertrieben ausgedrückt, „ein Stoß ins Leere“.
- Der Angriff der 7. Armee Ende Mai mag seine Berechtigung gehabt haben, feindliche Reserven aus einem nachfolgend anzugreifenden Frontabschnitt

abzuziehen. Aber auch hier ließ sich die Oberste Führung vom vordergründigen Erfolg mitreißen, ohne sich bewusst zu machen, dass danach mit den verbleibenden Kräften ein durchschlagender Erfolg gegen die Briten nicht mehr im Rahmen der eigenen Fähigkeiten lag – die Preisgabe der eigenen Absicht zugunsten eines „Phantom-Sieges“.

- Es ist psychologisch nachvollziehbar, dass es der deutschen Führung schwer fiel, den nach „Michael“, „Georgette“ und „Blücher“ eroberten Raum, bei den Opfern, die diese Offensiven gekostet hatten, kurze Zeit später wieder aufzugeben. Dies wäre ein Eingeständnis des eigenen Scheiterns und der Tatsache gewesen, dass nunmehr die Initiative bei den Kriegsgegnern liegen würde. Obgleich, wie erwähnt, General v. Lossberg die Raumaufgabe der verschiedenen Frontvorsprünge vorgeschlagen hatte, war dazu die nötige seelische Entschlusskraft, über die ein Heerführer verfügen muss, wohl nicht gegeben. So arbeitete man den Absichten der feindlichen Koalition entgegen und führte die eigene Niederlage herbei. Welcher operative Zweck wäre beispielsweise mit dem Halten des Raumes bis zur Marne verbunden gewesen?
- Insbesondere aus dem Stabe der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht wurde die Kritik erhoben, dass spätestens mit dem Mai-Angriff eine eigene Absicht und ein eigener Schwerpunkt nicht mehr zu erkennen waren. In der Weiterführung der zuvor geäußerten Gedanken: Die OHL weigerte sich nicht nur, trotz der offensichtlich gegebenen Reaktionsmöglichkeiten des Feindes, den gewonnenen Raum aufzugeben, selbst im Juli wurde noch versucht, den zur Marne reichenden Frontvorsprung auszuweiten. Nachdem sich zum dritten Mal der eigene Angriff festgelaufen hatte, noch ein Vorstoß in Richtung Paris?
- In der Nachkriegsdarstellungen (vor allen in den Memoiren deutscher Heerführer) wurden die drei Offensiv-Vorstöße mit der angespannten Lage des französischen und britischen Heeres vor dem Eintreffen der Amerikaner als „Beinahe-Erfolge“ gerechtfertigt. Nur wenig habe jeweils am Siege gefehlt. Mir scheint das Gegenteil richtig zu sein: Das geschilderte „operative Patt“ an der Westfront richtete sich nun gegen die deutsche Seite und schloss einen „Sieg“ aus, auch bei der Vermeidung der beschriebenen operativen Fehler. Dies führt abschließend zu der Frage: Hätte es zur Abwendung der Niederlage eine strategische Alternative gegeben? Mit dieser Fragestellung begibt man sich unvermeidlich in den Bereich der Spekulation.

Wir hatten ausgeführt, dass die deutsche Führung die Auflösung der Zwei-Fronten-Konstellation nutzen wollte, um eine Kriegsentscheidung nach dem eigenen Willen herbeizuführen und sich nicht eine solche von den Kriegsgegnern aufzwingen zu lassen. Der Wechsel von der Defensive zur strategischen Offensive wurde auch damit begründet, das Heer aus der niederdrückenden Stellungskrieg-Konfrontation herauszuführen, bei der die Aktion immer beim Gegner lag und es über die Dauer von drei Jahren nur möglich gewesen war zu reagieren.

Die Alternative anstelle des Übergangs zur strategischen Offensive wäre das Verharren in der strategischen Defensive gewesen. Führen wir zunächst die Handlungsnotwendigkeiten auf, die erforderlich waren, um in einer strategischen Defensive zu verbleiben, die Aussicht auf Erfolg versprach:

- Überführung einer ausreichenden Anzahl kampfkraftiger Divisionen aus dem Osten an die Westfront.

- Bewusste Aufgabe von Raum zur „Begradigung der Fronten“ (damit das weitere Schaffen von Reserven).
- Ausbau von Stellungen in der Tiefe auf französischem/belgischem Territorium.
- Belassen der nötigen Kräfte im Osten, um in Verbindung mit einer maßvollen Besatzungspolitik die Ressourcen des russischen Raumes nutzen zu können, dadurch allmähliche Milderung der Wirkungen der Blockade, vor allem in Bezug auf die Ernährung der Bevölkerung.
- „Kommen lassen“ des Gegners an der Westfront (bei der Abnutzung des französischen und britischen Heeres mussten dies vor allem die Armeen der Amerikaner sein. Obgleich sich im November 1918 43 US-Divisionen in Frankreich befanden, davon 43 einsatzbereit, bleibt die Frage, ob die kampfungewohnten US-Divisionen, die erstmals im Einsatz standen, den Belastungen der Materialschlacht gewachsen gewesen wären).
- Begrenzte eigene Offensiven im Anschluss an eigene Abwehrerfolge. Politische Kampagnen zur Frage der Nützlichkeit eines absoluten Krieges, Hervorheben der eigenen Bereitschaft zum Frieden.

Soweit – so gut. Eine Wunschliste vielleicht, die in der Realisierung durchaus den Möglichkeiten der deutschen Führung entsprach. Welche entscheidenden Faktoren aber konnten im Gegensatz dazu nicht von der Führung des Reiches bestimmt werden? Die Armeen der Kriegsgegner waren in ihrer Entscheidung frei, ob sie an der Westfront die Offensive aufnehmen oder nach einer Stabilisierung der eigenen Fronten sich dagegen auf die Wirkungen der fortgesetzten Blockade verlassen sollten. Während es möglich sein würde, durch die Nutzung der Ressourcen im besetzten Russland die Ernährungslage und damit die Stimmung der deutschen Bevölkerung zu verbessern, war dies auf dem Gebiet der Rohstoffe für die Kriegswirtschaft keinesfalls sicher.

Schließlich der ausschlaggebende Faktor: Die Lage der Verbündeten. Schon in der Einführung haben wir aufgeführt, dass am 29. September 1918 Bulgarien einen Waffenstillstand mit den Alliierten abgeschlossen hatte, am 03. November 1918 Österreich-Ungarn gegenüber Italien. Bereits am 30. Oktober hatte die Türkei gegenüber Großbritannien kapituliert. Wie sollte unter diesen Bedingungen, ggfs. mit einer neuen Front im Südosten, das Deutsche Reich den Krieg fortführen, selbst wenn man an der Westfront standhielt?

Mir scheint es so, dass mit der Beibehaltung der strategischen Defensive eher Möglichkeiten bestanden hätten, die Niederlage gegen die gegnerische Koalition in Grenzen zu halten. Ludendorff/Hindenburg hatten die „Alles oder Nichts“-Strategie gewählt, diese war ihnen aber gewissermaßen aufgezwungen worden.

Hatten aber die Mächte, die Deutschland im 1. Weltkrieg gegenüberstanden, ihre Zwecke erreicht?

Der Weg in den totalen Krieg im 19./20. Jhdt. zog die Forderung nach dem totalen Sieg nach sich. Totale Siege, das zeigt der „Friede“ von Versailles, sind aber nur scheinbar Siege. Ein Volk von Ehre, wie es das Deutsche Volk nach 1919 war, eine Generation von Kämpfern, die dem Gegner standgehalten hatte, und nun um die gefallenen Kameraden trauerte, ein Staat mit den Machtpotentialen und den berechtigten Machtinteressen wie Deutschland in den 20er und 30er Jahren, konnte sich mit der Behauptung der Alleinschuld am Kriege, mit den Gebietsabtrennungen ab 1919/1920, mit unerträglichen Reparationsleistungen und mit demütigenden militärischen Auflagen nicht abfinden. So erwiesen sich schon der nicht akzeptable Waffenstillstand und danach der erzwungene Friedensvertrag nicht nur als

inhuman, sondern auch politisch dumm, weil sie den Geist des Protests, der Revision und der Revanche hervorriefen und damit den Keim des nächsten Krieges in sich trugen.

Anmerkung des Verfassers: Die vorliegende Version des Vortrages wurde in verkürzter Form bei der Herbsttagung der ZFI am 03. November 2018 gehalten und anschließend überarbeitet.